

Reiner App/ Thomas Broch/ Martin Messingschlager

Zukunftshorizont Kirche

*Was Katholiken von ihrer Kirche
erwarten*

Eine repräsentative Studie

Herausgegeben von der Diözese Rottenburg-Stuttgart

Matthias Grünewald Verlag

VERLAGSGRUPPE PATMOS

**PATMOS
ESCHBACH
GRUNEWALD
THORBECKE
SCHWABEN**

Die Verlagsgruppe
mit Sinn für das Leben

Für die Schwabenverlag AG ist Nachhaltigkeit ein wichtiger Maßstab ihres Handelns. Wir achten daher auf den Einsatz umweltschonender Ressourcen und Materialien.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten
© 2014 Matthias Grünewald Verlag der Schwabenverlag AG, Ostfildern
www.gruenewaldverlag.de

Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart
Umschlagabbildung: Ad Rian_Photography/Winterthur, CH
Druck: Himmer AG, Augsburg
Hergestellt in Deutschland
ISBN 978-3-7867-3012-5

Inhalt

Zum Geleit	7
Vorwort	11
1. Spiritualität und Alltag – warum Religion für die Menschen wichtig ist	15
2. Toleranz und Gottesglaube – an welchen Werten sich Katholiken orientieren	21
3. Heimatqualität und Authentizität – was Katholiken an ihre Kirche bindet	35
4. Entfremdung und Distanz – wo die Risiken für den Kirchenaustritt liegen	45
5. Breit vertreten – warum es für die Kirche keine Milieugrenzen gibt	57
6. Multiplikatoren – warum Gemeinwohl-Kommunizierer für die Kirche entscheidend sind	65
7. Zukunftschance – warum die Kirche auch Zugang zu moderneren Milieus hat	71
8. Laut und am Rand – warum sich konservative Aktivisten isolieren	79
9. Engagement gefordert – warum Rückzug für die Kirche keine Option ist	87

10. Kooperation macht stark – warum die Kirche von neuen Partnerschaften profitiert	97
11. Lebensnah statt belehrend – welchen Kommunikationsstil die Kirche braucht	101
12. Dialogprozess – wie die Kirche ihre Mitglieder aktivieren kann	111
13. Missbrauch – wie die Kirche richtig mit dem Skandal umgeht	119
14. Gemeinde und Weltkirche – warum lokal und global für die Kirche zusammengehören	129
15. Entscheidungssituation – warum die Kirchenmitglieder jetzt Signale der Offenheit brauchen	141
Was uns diese Untersuchung zu denken gibt – ein Ausblick	157

Zum Geleit

»Zukunftshorizont Kirche« lautet der Titel dieses Buchs. Der Untertitel konkretisiert dies: »Was Katholiken von ihrer Kirche erwarten«. Die Antworten von über 4.000 Personen sind darin eingegangen, davon über 3.000 Katholikinnen und Katholiken in der Diözese Rottenburg-Stuttgart und weitere rund 1.000 Menschen, die im württembergischen Teil des Bundeslandes Baden-Württemberg leben, aber nicht der katholischen Kirche angehören. In einer repräsentativen Untersuchung mit ausführlichen persönlichen Interviews durch *PRAGMA Institut für empirische Strategieberatung*, Reutlingen und Bamberg, wurden sie danach gefragt, wie sie in der aktuellen Situation die katholische Kirche sehen, was sie von ihr erwarten oder sogar erhoffen oder auch nicht, was sie an die Kirche bindet oder auch: warum sie sich innerlich von ihr distanzieren oder daran denken, auszutreten.

Bischof und Diözesanleitung der Diözese Rottenburg-Stuttgart haben Anfang des Jahres 2012 das Institut PRAGMA mit dieser Studie beauftragt – mitten in einer schweren Vertrauens- und Glaubwürdigkeitskrise der katholischen Kirche, zugleich aber auch als wichtigen Bestandteil des Dialog- und Erneuerungsprozesses, mit dem die Diözese dieser Krise begegnet.

Anlass dieser Krise war das öffentliche Bekanntwerden des Missbrauchsskandals in der Kirche. Es war aber sehr schnell klar, dass dies der Auslöser für vieles andere war, was sich seit langem und bei einer großen Zahl von Gläubigen an enttäuschten Hoffnungen, an Unzufriedenheit, an Unverständnis aufgestaut hatte gegenüber manchem, was sie in ihrer Kirche erleben. Bezeichnend ist dafür die Tatsache, dass gerade in eher traditionell katholisch geprägten Regionen unserer Diözese Menschen in signifikant hoher Zahl aus der Kirche ausgetreten sind – und zwar keineswegs nur junge, sondern sehr viele ältere und sogar betagte Menschen.

Die Fragestellungen dieser Studie weisen daher einen weiten Radius auf – sehr viel weiter als die manchmal vielleicht etwas eng geführten innerkirchlichen Auseinandersetzungen oder auch die Problemanzeigen im medialen öffentlichen Diskurs. Entsprechend groß ist so auch das

Spektrum der Themen, die in diesem Buch zur Sprache kommen. Sie stellen in einem vielgestaltigen Bild spirituelle Bedürfnisse und Gewohnheiten der Menschen dar, ihre persönlichen Wertsetzungen und die entsprechenden Erwartungen an die Kirche, kritische Anfragen und Anklagen, aber auch positive, für das eigene Leben hilfreiche Erfahrungen mit der Kirche und mit den Menschen, denen sie darin begegnen. Das Buch geht detailliert den Motiven für Kirchenbindung und Kirchenaustritt nach, es spiegelt die Wirkung kirchlicher Kommunikation auf die Menschen, es differenziert die Erfahrungen von Kirche im Nahbereich der eigenen Gemeinde oder Diözese oder auf weltkirchlicher Ebene; es macht deutlich, wie Gläubige ihre Kirche für die Zukunft gerüstet sehen. Es zeigt beunruhigende, aber auch ermutigende Perspektiven auf.

8

Ein durchgehender Zug dieser Veröffentlichung besteht darin, dass sie nicht auf Defizite fokussiert ist, sondern immer wieder Potenziale aufzeigt. Auch dort, wo sie kritische, ja gelegentlich sehr kritische Sichtweisen der Katholikinnen und Katholiken dieser Diözese spiegelt und kommentiert, lässt sie sich von einer zukunftsorientierten Perspektive leiten. Denn nicht nur die Äußerungen, die der Pastoral, der Verkündigung, der Kirchenpolitik, der kirchlichen Situation insgesamt zustimmen – auch diese gibt es selbstverständlich – stellen eine Bestätigung dar; nein, gerade auch die kritischen Stimmen, die (noch) nicht erfüllten oder gar enttäuschten Erwartungen an die Kirche enthalten ja wertvolle Impulse, weiter zu gehen auf dem Weg einer offenen und hörenden, einer dialogbereiten und -fähigen, einer missionarischen und diakonischen Kirche. Sie ermahnen und ermutigen uns, unter den Menschen präsent zu sein als gestaltende und humanisierende Kraft im Auftrag des Evangeliums: in unserer Gesellschaft hier und als Weltkirche in globalem Maß. Dieser Anspruch ist groß, trotz allen Bemühens ist er nie abschließend eingelöst; und er wandelt sich angesichts der sich stets verändernden geschichtlichen Bedingungen ständig, sodass er immer wieder Neubesinnung und Aufbruch verlangt.

Die Beendigung der Untersuchung des Instituts PRAGMA und die Veröffentlichung dieser Studie sind daher nicht einfach ein Abschluss. Vielmehr werden die Ergebnisse auch künftig eine wertvolle Grundlage für weiterführende Reflexionen und Entwicklungen in der Pastoral und Kommunikation der Diözese sein.

Der »Zukunftshorizont Kirche« ist jedenfalls immer offen und weit und muss es sein. Er ist ein Horizont der Hoffnung. Dass wir als Ortskirche von Rottenburg-Stuttgart dafür sensibel und kreativ bleiben, dazu kann und soll dieses Buch und die zugrunde liegende repräsentative Untersuchung eine wichtige Hilfe sein.

Die Autoren Reiner App, Dr. Thomas Broch und Dr. Martin Messingschlager hatten ein äußerst umfangreiches Datenmaterial zu bearbeiten. Dessen Publikation erfordert zwangsläufig Auswahl und Konzentration. Das bedeutet selbstverständlich auch Interpretation. Interpretationsfreie Daten gibt es nicht. Dies gilt umso mehr, als in dem hier vorgelegten Band die Untersuchungsergebnisse nicht einfach referiert werden, sondern in einen weit gefassten theologischen, pastoralen, (zeit-)geschichtlichen und kommunikationstheoretischen Kontext gestellt und vor diesem Hintergrund bewertet und gewichtet werden. Dass die Interpretationen der Untersuchungsergebnisse durch die Autoren nicht unbedingt und durchgängig die Meinung von Bischof und Diözesanleitung wiedergeben müssen, ist ebenso selbstverständlich wie die Tatsache, dass auch Leserinnen und Leser zu anderen Deutungen und Bewertungen kommen können. Das ist der Sinn einer Debatte in einer Atmosphäre des offenen und freien Dialogs. Und genau das soll und will dieses Buch leisten: eine Debatte anzustoßen über den »Zukunftshorizont Kirche«, in der Diözese Rottenburg-Stuttgart und hoffentlich weit darüber hinaus und auch möglichst intensiv.

So danke ich den Autoren dieser Studie. Ich wünsche dem Buch eine gute Annahme bei einer möglichst großen Leserschaft. Und nicht zuletzt wünsche und hoffe ich, dass uns der Dialog, die Auseinandersetzung darüber gemeinsam weiter führen auf unserem Weg auf den »Zukunftshorizont Kirche« hin, auf dem wir mit der Reichweite unserer eigenen Möglichkeiten nie ans Ende kommen.

Rottenburg-Stuttgart, im Advent 2013

Dr. Gebhard Fürst
Bischof

Vorwort

Im Jahr 2012 hat die Diözese Rottenburg-Stuttgart eine repräsentative empirische Studie durch das *PRAGMA Institut für empirische Strategieberatung* mit Sitz in Reutlingen und Bamberg in Auftrag gegeben. Was erwarten katholische Christen von ihrer Kirche? Womit sind sie zufrieden, was fehlt ihnen? Was bindet sie (noch) an die Kirche? Warum tragen sie sich mit dem Gedanken, aus der katholischen Kirche auszutreten bzw. haben diesen Schritt bereits vollzogen? Mit solchen Fragen hat PRAGMA mehr als 4.000 Personen in Interviews befragt. Davon waren 3.000 Personen Mitglieder der katholischen Kirche in der Diözese Rottenburg-Stuttgart und mehr als 1.000 Menschen anderer Glaubensorientierungen oder ohne entsprechende Bindung aus der Gesamtbevölkerung im Bereich der Diözese Rottenburg-Stuttgart, also dem württembergischen Teil des Bundeslandes Baden-Württemberg. Wichtige Ergebnisse werden in dem hier vorgelegten Band »Zukunftshorizont Kirche. Was Katholiken von ihrer Kirche erwarten. Eine repräsentative Studie« vorgestellt und kommentiert.

Anlass für diesen Auftrag der zugrunde liegenden Untersuchung waren die seit 1990 anhaltend hohen Austrittszahlen von Katholikinnen und Katholiken unserer Diözese: Seit 22 Jahren verlassen im Durchschnitt jedes Jahr 10.650 Mitglieder unsere Ortskirche. Dies entspricht durchschnittlich 0,5 Prozent der knapp 1,9 Millionen Katholiken in Württemberg.

Trauriger Rekord dieser Austritte war das Jahr 2010, das Jahr des erschreckenden Bekanntwerdens uns alle erschütternder Fälle sexuellen Missbrauchs durch Priester, Ordensleute und Mitarbeiter der Kirche gegen schutzlos preisgegebene Kinder und Jugendliche. Unsere Diözese hatte bereits 2002 ein bischöfliches Gesetz mit klaren Regeln zum Umgang mit sexuellem Missbrauch erlassen und eine unabhängige »Kommission sexueller Missbrauch« eingerichtet. Diese nahm seither und nimmt weiterhin zuverlässig alle Fälle angezeigten Missbrauchs entgegen und bearbeitet sie umfassend und kompetent. Dabei geht sie von den Opfern und deren Vortrag aus und arbeitet die vorgetragenen Vorkommnisse auf, ebenso sensibel den Opfern gegenüber wie ehrlich und klar ge-

genüber Institution, Tatvorwurf und erwiesenen Tätern. Die Kommission begann, auch Archivbestände nach Fällen in der Vergangenheit zu durchsuchen und belastbare Zahlen zu veröffentlichen.

Dennoch erfasste die intensive öffentliche Diskussion und breite Empörung 2010 auch unsere Diözese: In diesem Jahr verließen 15.650 Mitglieder unsere kirchliche Gemeinschaft, noch einmal rund 50 Prozent mehr als im Durchschnitt der letzten 20 Jahre. Diese Entwicklung war in den darauf folgenden Jahren wieder rückläufig (2011: 10.432, 2012: 10.097) und erreichte das Niveau der Jahre vor 2010. Doch muss uns – unabhängig von den statistisch zu erfassenden Größenordnungen – jeder einzelne Austritt schmerzen, schwächt er doch unsere Glaubensgemeinschaft, unser Glaubenszeugnis in Gebet, mitmenschlicher Tat und bekenndem Wort.

12

Mit ihrem Bischof an der Spitze erkannte unsere Diözese mit ihren Kirchen- und Dekanatsräten sowie im Diözesanrat und Diözesanpriesterrat den eklatanten Glaubwürdigkeitsverlust, dessen Ursachen weit über die berechnete Empörung über den sexuellen Missbrauch hinausgehen. Das Datum Januar 2010 war auch ein Auslöser für vieles andere, was die Menschen in der katholischen Kirche bewegte und belastete. Wie durch einen Katalysator wurden nun Kirchenmitglieder und Pfarrer, Ehren- und Hauptamtliche, Gemeindemitglieder wie Diözesanleitung und Bischof in bislang ungekannter Vehemenz mit seit Jahren diskutierten Themen konfrontiert. Unsere Antwort darauf war ein breiter diözesaner »Dialog- und Erneuerungsprozess in der Kraft des Heiligen Geistes«, so die ausführliche Bezeichnung dieser Initiative. Dieser Prozess stand unter dem biblischen Leitwort »Erneuert euren Geist und Sinn« (Eph 4,23). Im Frühjahr 2013 kam er nach einer »Zeit des Hörens« zunächst einmal zum Abschluss, wird aber sicher auf vielen Ebenen eine bleibende Herausforderung für unsere Ortskirche darstellen. Dialog- und Erneuerungsbereitschaft muss immer eine Grundhaltung der Kirche und der in ihr in unterschiedlicher Weise Verantwortung Tragenden sein.

Ein Element in diesem Prozess ist die hier veröffentlichte repräsentative empirische Studie: Wir wollten hören, geduldig zuhören, und hinschauen, offen und ehrlich und möglichst breit hinschauen, was ist. Nicht, was wir meinen und wünschen oder zufällig und vereinzelt zu hören bekommen. Denn bevor wir nicht so deutlich wie möglich erkannt haben, was ist, können wir nicht möglichst fundiert entscheiden, was wir

im Sinne einer nachhaltigen Erneuerung tun wollen und müssen. Wir brauchen diese Erkenntnisse, um Entwicklungsschritte anstoßen zu können mit dem Ziel größerer Akzeptanz, Überzeugungskraft und Glaubwürdigkeit.

Ausgehend von der Realisierung der Kirchenaustritte, die uns dauerhaft intensiv beschäftigen müssen, haben wir das Erkenntnisinteresse, repräsentativ zu erfahren, womit Katholiken und Katholikinnen im Blick auf unsere und ihre, unsere gemeinsame Kirche zufrieden sind, was ihnen fehlt und was sie sich wünschen, was sie kritisch sehen oder sie ärgert und was ihnen leben und glauben hilft, was sie bewegt, in der kirchlichen Gemeinschaft zu bleiben oder was sie dazu bringt, sie zu verlassen. Wir wollen alles uns Mögliche tun, keinen Grund zum Austritt zu bieten und andererseits gegebenenfalls Ausgetretenen möglichst Anlass zum Wiedereintritt zu geben.

Prälat Dr. Clemens Stroppel
Generalvikar der Diözese Rottenburg-Stuttgart

1. Spiritualität und Alltag – warum Religion für die Menschen wichtig ist

Der Alltag braucht eine spirituelle Perspektive. Dieser Überzeugung ist ein großer Teil der Mitglieder der katholischen Kirche. Worin die Form dieser gelebten Spiritualität besteht, ist allerdings offen. Der Kirche eröffnet dies ein reiches Reservoir an Zugangsmöglichkeiten – allerdings auch an Risiken, die Erwartungen zu enttäuschen.

Dass die Menschen der westlichen Gesellschaften religionslos geworden seien, diese These ist längst widerlegt. Der Prozess der Moderne bis herein in die sogenannte Postmoderne hat sich keineswegs einlinig auch als Säkularisierungsprozess in dem Sinne erwiesen, dass sich das Religiöse und damit auch im Religiösen wurzelnde Wertvorstellungen zuneh-



Abbildung 1.1: Zeit für Meditation (nur Katholiken)

mend aufgelöst hätten.¹ Das Gegenteil scheint der Fall zu sein: Menschen suchen nach einer Orientierung, die über die Bewältigung des beruflichen und persönlichen Lebens oder die Erfüllung rein materieller Bedürfnisse hinausweist. Sie suchen offenkundig einen Halt, der sich im weitesten Sinn mit Spiritualität umschreiben lässt.

Der Anteil derjenigen, die auf die Frage »Wie oft nehmen Sie sich Zeit zur inneren Einkehr, zum Gebet, zur Meditation oder etwas Ähnlichem?« mit »Seltener« oder »Nie« geantwortet haben, macht gerade 13 Prozent aus, während rund 44 Prozent sagen, dass sie sich täglich Zeit nehmen, um in irgendeiner Form Spiritualität zu praktizieren. Zählt man die Menschen dazu, die angeben, dass sie dies mindestens einmal in der Woche oder regelmäßig im Monat tun, so kommt man auf einen Anteil von mehr als vier Fünftel.

16

„Wie oft besuchen Sie im Allgemeinen den Gottesdienst?“

alle Angaben in Prozent

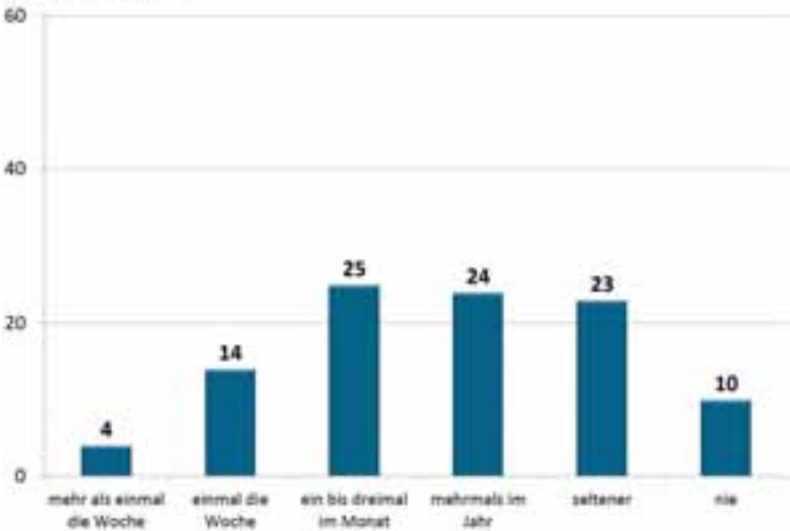


Abbildung 1.2: Kirchgangshäufigkeit (nur Katholiken)

1 | Vgl. zu dieser Thematik etwa Hans Joas, Glaube als Option. Zukunftsmöglichkeiten des Christentums, Freiburg – Basel – Wien 2012.

Die Offenheit für regelmäßig begangene Wege der Spiritualität besagt nun freilich nicht, dass sich dies in den Bahnen herkömmlicher Kirchlichkeit und deren Frömmigkeitsformen bewegt. Auch wenn man immer wieder von einer »Renaissance des Religiösen« hört und liest – dies bedeutet kein Comeback kirchlichen Lebens, wie es in früheren Generationen noch mehr oder weniger selbstverständlich war. Im Gegenteil: »Die Tendenzen einer Entkirchlichung des Christentums und einer Entchristlichung des Religiösen« dürften »nach wie vor ungebrochen« sein.² Die religions- und kirchensoziologischen Analysen unterschiedlicher Autoren lassen sich etwa mit Franz-Xaver Kaufmann so auf den Punkt bringen, dass es sich hier um einen »Abbruch religiöser Traditionen in beiden Konfessionen« handelt, »der auch die Existenz der Kirche in ihrer bisherigen Verfassung bedroht«³.

Das sogenannte »Sonntagsgebot« nehmen nach den Ergebnissen der Befragung in der Diözese Rottenburg-Stuttgart nur noch rund 14 Prozent der Katholiken wahr – so jedenfalls lässt sich der Anteil derer interpretieren, die von sich sagen, sie besuchten einmal in der Woche den Gottesdienst (Abb. 1.2). Dabei ist mit zu berücksichtigen, dass dieser einmalige Kirchenbesuch auch an einem Werktag stattfinden kann. Die weniger als fünf Prozent der Befragten, die mehrmals wöchentlich an einem Gottesdienst teilnehmen – also wohl auch zu den sonntäglichen Gottesdienstbesuchern zu rechnen sind –, machen deutlich, wie gering die Zahl der Katholiken ist, die noch einen Werktagsgottesdienst oder auch einen gruppen- oder anlassbezogenen Sondergottesdienst besuchen. Dass diese Angaben der Gottesdienstteilnahme einmal in der Woche noch über den bei den beiden sogenannten »Zählsonntagen« ermittelten Daten liegt – 2011 lag sie demnach bei 11,21 Prozent, 2012 bei 10,71 Prozent⁴ – könnte neben dem Zufälligkeitscharakter dieser beiden Stichtage auch damit zusammenhängen, sich im Hinblick auf weithin doch noch verinnerlichte kirchliche Normen keine Blöße geben zu wollen.

- 2| Clemens Stoppel, Inkulturation – Exkulturation, in: Johannes Kreidler/Thomas Broch/Dirk Steinfort (Hg.), Zeichen der heilsamen Nähe Gottes. Auf dem Weg zu einer missionarischen Kirche. Bischof Gebhard Fürst zum 60. Geburtstag, Ostfildern 2008, 313.
- 3| Franz-Xaver Kaufmann, Kirchenkrise. Wie überlebt das Christentum?, Freiburg – Basel – Wien, 3., durchges. u. erw. Aufl. 2011, 13.
- 4| Diözese Rottenburg-Stuttgart/Hauptabteilung Pastorale Konzeption – Kirchliches Meldewesen/Statistik (Hg.), Kirchliche Statistik 2012, Mai 2013, 71; vgl. auch <http://www.drs.de/dioezese/dioezese-in-zahlen.html>.

Allerdings weisen die Angaben zum Gottesdienst auch auf Potenziale hin, die zu sehen und zu nutzen eine große pastorale Aufgabe wäre. Der Anteil derjenigen, die nach eigenen Angaben nie einen Gottesdienstbesuch besuchen – er liegt bei immerhin rund zehn Prozent –, dürfte nur selten durch Bemühungen zu erreichen sein, die Gottesdienste so zu gestalten, dass sie einladend sind und den spirituellen, ästhetischen und sozialen Bedürfnissen heutiger Menschen entsprechen, wohl auch nicht durch inhaltlich und rhetorisch ansprechende Predigten, die gerade den Menschen etwas zu geben vermögen, die offen sind für spirituelle Impulse, ja die darauf für ihre Lebensgestaltung und -bewältigung angewiesen sind. Auszuschließen freilich ist das nie. Eine große Herausforderung an die Gestaltung von Liturgie und Verkündigung allerdings stellen die Gruppen von Kirchenmitgliedern dar, die angeben, ein- bis dreimal im Monat (rund 25 Prozent), mehrmals im Jahr (rund 24 Prozent) oder auch seltener (rund 24 Prozent) an einem Gottesdienst teilzunehmen. Darin spiegelt sich die Einstellung von Menschen, die sich grundsätzlich zur Kirche und zum gottesdienstlichen Leben zugehörig fühlen, dies aber in einer Weise realisieren, wie es ihren Lebensumständen und ihren Bedürfnissen entspricht und wie es zu bestimmten Anlässen nahe liegt. Letzteres können zum Beispiel die kirchlichen Hochfeste sein – vor allem Weihnachten und Ostern –, aber auch familiäre Ereignisse wie Taufen, Hochzeiten, die Erstkommunion und Firmung der Kinder und Jugendlichen und nicht zuletzt Beerdigungen. Die Menschen sind bei solchen Gottesdiensten aus unterschiedlichsten Motiven offen und aufnahmebereit, sonst würden sie nicht kommen. Deshalb ist die Chance, sie geistlich zu »erreichen«, hoch – allerdings auch die Gefahr, sie zu enttäuschen. Dabei geht es nicht darum, die Statistik des Kirchenbesuchs aufzubessern, sondern sich darbietende Möglichkeiten zu nutzen, den Menschen das zu geben, wonach sie offensichtlich verlangen: spirituelle Orientierung, geistliche Lebenshilfe. Dass dies auch von den Gläubigen dankbar angenommen wird, die noch selbstverständlich regelmäßig in die Kirchen gehen, dürfte keine Frage sein.

Ähnliches lässt sich sagen über die Teilnahme an nicht gottesdienstlichen kirchlichen Ereignissen. Diese erfordert – teilweise zumindest – eine noch größere Bereitschaft als der Gottesdienstbesuch, sich zu engagieren, Zeit und eventuell auch Arbeitskraft zur Verfügung zu stellen, sich in seiner kirchlichen Zugehörigkeit »sehen zu lassen«. Zeitliche

Möglichkeiten und persönliche Kompetenzen spielen dabei sicher eine Rolle, aber es geht auch um ein verstärktes Involvement in kirchliches und gemeindliches Leben und damit um einen höheren Bedarf an Motivation.

So ist es nicht erstaunlich, dass auf die Frage »Wie oft nehmen Sie, neben dem Gottesdienst, an kirchlichen Aktivitäten und Veranstaltungen teil?« fast 40 Prozent der Befragten mit »nie« antworten, während diejenigen, die dies einmal in der Woche oder gar noch öfter tun, jeweils unter fünf Prozent ausmachen. Bereits mehr als zehn Prozent lassen sich mehrmals im Monat für eine wie auch immer geartete Präsenz gewinnen, ein Viertel mehrmals im Jahr und wiederum unter 20 Prozent noch seltener (Abb. 1.3).

Diese Zahlen zeigen, dass sich Menschen gewinnen lassen – und zwar (ausschließlich) freiwillig. Das bedeutet: Das Angebot kirchlichen Lebens muss ihrem persönlichen Bedarf und – wahrscheinlich noch wichtiger – ihren subjektiven Bedürfnissen entsprechen. Damit steht die Anfrage an Kriterien im Raum: Worum geht es inhaltlich – um aktive Mitgestaltung des Gemeindelebens, um sozial-karitative Aufgaben, um Fragen von Theologie, Politik oder Allgemeinbildung, um Kultur, um

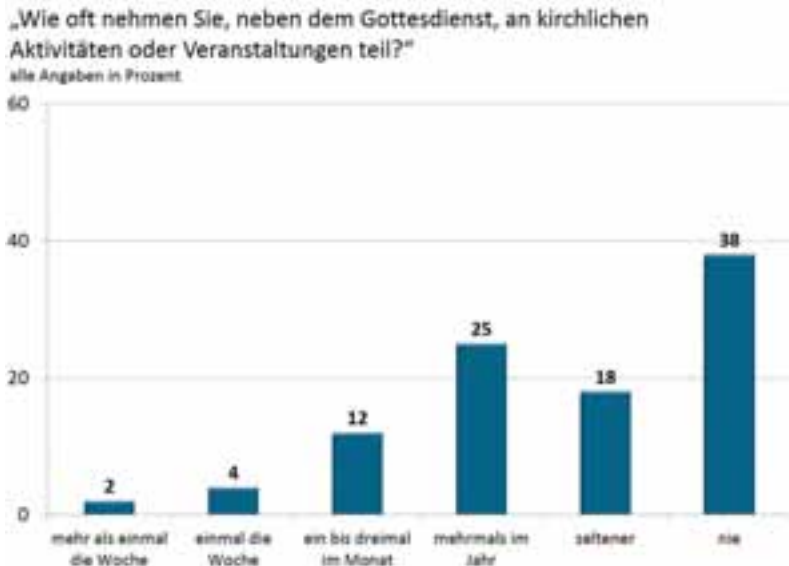


Abbildung 1.3: Besuch anderer kirchlicher Veranstaltungen (nur Katholiken)

Spiritualität? Welche Möglichkeiten aktiver Partizipation und Mitbestimmung bestehen? Werden Erfahrungen des Angenommenseins, der Zugehörigkeit, der Beheimatung möglich? Entstehen menschlich und geistlich bereichernde Begegnungen?

Das sind nur Ausschnitte aus einem breiten Spektrum; aber sie spiegeln allesamt Erwartungen und Bedürfnisse, wie sie in den Fragestellungen, gestützt und offen, dieser Untersuchung zutage treten – als Herausforderung und als Chance.

4. Entfremdung und Distanz – wo die Risiken für den Kirchenaustritt liegen

Die Kirche ist weit weg von meinem Leben, sie versteht mich und meine Lebensweise nicht. Es ist diese Entfremdungserfahrung, die das Risiko für den Kirchenaustritt erhöht. Finanzielle Gründe spielen dem gegenüber eine bei Weitem untergeordnete Rolle.

Meinungsumfragen können flüchtige Momentaufnahmen sein. Unter diesem Vorbehalt stehen auch zwei bemerkenswerte Antwortgruppen auf die Frage: »Haben Sie schon einmal ernsthaft darüber nachgedacht, aus der katholischen Kirche auszutreten?« (Abb. 4.1) Die Frage enthält die deutliche Betonung, dass es sich um ein *ernsthaftes* Nachdenken zu handelt. Dies und der Umstand, dass diese Antworten eingebettet sind in oft zeitaufwändige, intensive Interviews mit geschlossenen und offenen

45

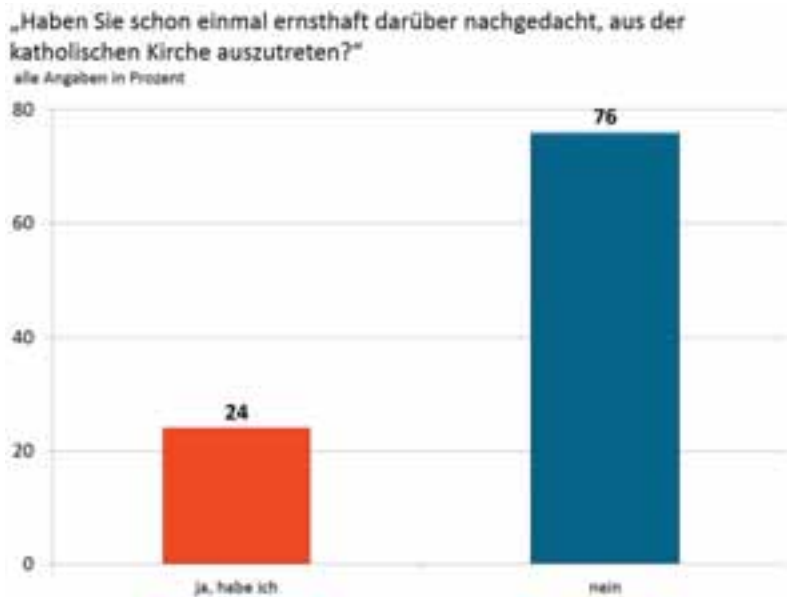


Abbildung 4.1: Austrittsrisiko (nur Katholiken)

Fragen und daher auch differenzierten und nicht oberflächlichen Reaktionen der Gesprächspartnerinnen und -partner, mag dafür sprechen, dass hier doch stabile, nicht einfach dem Auf und Ab von Meinungen und Stimmungen unterworfenen Denkweisen zum Ausdruck kommen.

Das Ergebnis ist einerseits ermutigend, andererseits höchst alarmierend. Etwa drei Viertel der Mitglieder der katholischen Kirche stellen dezidiert in Abrede, jemals ernsthaft einen Kirchenaustritt erwogen zu haben. Gründe, die diese Entschiedenheit tragen, sind im 3. Kapitel dargestellt und kommentiert. Nach wie vor übt die katholische Kirche auf den weit aus größeren Teil ihrer Gläubigen eine anhaltende Bindekraft aus. Aus diesem Ergebnis kann freilich keine selbstgenügsame Geruhsamkeit resultieren. Vielmehr enthält es einen intensiven Appell an die in Pastoral und Kommunikation der Kirche Verantwortlichen, diese weithin immer noch vorhandene Bindung an die Kirche als einen Schatz zu betrachten, der sehr sorgsam gepflegt werden muss. Das steht sicher außer Frage. Die Ereignisse in der jüngsten Geschichte der katholischen Kirche – das Angebot etwa an die Bischöfe der Priesterbruderschaft St. Pius X., ihre Exkommunikation aufzuheben, oder das Öffentlichwerden des sexuellen Missbrauchs an Kindern und Jugendlichen – haben deutlich gezeigt, wie stark solches auch in scheinbar stabile kirchliche Milieus einbrechen und massive Irritationen auslösen kann – bis hin zum Kirchenaustritt von Katholikinnen und Katholiken, die sich nach wie vor durchaus als gläubig betrachten und dennoch ihrer Kirche traurig, enttäuscht, verbittert den Rücken kehren. Zu keiner Zeit sind solche Entwicklungen auszuschließen. Eine Übersicht am Ende dieses Kapitels über die regionale Verteilung derer, für die der Austritt aus der katholischen Kirche durchaus in Frage kommt, belegt dies (siehe Abb. 4.5).

Damit kommt auch unmittelbar die Kehrseite des ermutigenden Umfrageergebnisses in den Blick: Rund ein Viertel derjenigen, die zur Zeit der Befragung (noch) Mitglieder der katholischen Kirche sind, gibt an, dass der Austritt aus der Kirche für sie durchaus eine ernst zu nehmende Option ist. Wie viele davon diesen Schritt letztlich wirklich tun, wie viele von ihnen ihn inzwischen getan haben, muss offen bleiben. Auch hier gilt, dass innerkirchliche Entwicklungen sowie die öffentlichen und medialen Reaktionen darauf und die darauf folgenden Reaktionen der Kirchenmitglieder unvorhersehbar sind. Ereignisse wie im Bistum Limburg, zu denen zur Zeit der Niederschrift dieses Buchs eine seriöse Bewertung

noch nicht möglich ist, bestätigen dies in dramatischer Weise. Wie auch immer die Austrittspotenziale sich in tatsächlichen Ergebnissen niederschlagen, für die Diözese Rottenburg-Stuttgart bedeuten sie bei einer Ausgangszahl von rund 1,9 Millionen Katholikinnen und Katholiken einen Kreis von fast einer halben Million Menschen. Eine Hochrechnung auf die katholische Kirche in Deutschland mit ihren 24,3 Millionen Mitgliedern (Stand 2012) insgesamt ist allerdings nur schwer möglich, da in den verschiedenen Regionen die Risikopotenziale unterschiedlich groß sind. Es ist freilich zu befürchten, dass sie in manchen Diözesen noch höher sind als im deutschen Südwesten.

Es bedarf kaum einer Erwähnung, dass hier nicht in erster Linie der quantitative Aspekt mit allen Konsequenzen für die strukturelle und finanzielle Entwicklung der Kirche im Fokus steht, sondern Gesichtspunkte der Pastoral, unter denen man diese Situation geradezu als katastrophal bewerten muss. Wie viel Enttäuschung und Verbitterung, wie viel seelische Not mag sich hinter solchen Zahlen verbergen? Wie viele Menschen mögen sich in ihren wichtigsten existenziellen Fragen gerade von der Kirche im Stich gelassen fühlen, von der sie darin doch eigentlich am meisten Hilfestellung erwarten dürfen sollten?

Repräsentativ für die gesamtdeutsche Situation könnte freilich die Altersstruktur der Menschen aussehen, die in der Diözese Rottenburg-Stuttgart für sich einen Kirchenaustritt ernsthaft in Betracht ziehen (siehe Abb. 4.2).

Dass die Altersgruppe der über 65-Jährigen mit 14 Prozent den geringsten Anteil ausmacht, mag nicht überraschen, obwohl, in absoluten Zahlen ausgedrückt, dies einen Kreis von immerhin über 70.000 Personen bedeutet, die in der letzten Phase ihres Lebens einen Bruch mit der Kirche für möglich halten, der sie über ihr ganzes bisheriges Leben hinweg angehört haben. Die stärkste Gruppe sind in dieser Hinsicht die 30- bis 49-Jährigen mit rund 31 Prozent bzw. weit über 140.000 Personen, gefolgt von den 50- bis 65-Jährigen mit etwa 27 Prozent oder fast 124.000 Personen und von den bis 29-Jährigen mit etwa 26 Prozent bzw. über 113.000 Personen. Dies ist für Gegenwart und Zukunft der katholischen Kirche – in der Diözese Rottenburg-Stuttgart und bundesweit – von allergrößter Problematik. Denn diese Altersgruppen bestimmen weitgehend die gesellschaftlichen und politischen Entwicklungen. Zu einem ganz erheblichen Anteil sind sie die Eltern (und Großeltern) der Kinder

„Haben Sie schon einmal ernsthaft darüber nachgedacht, aus der katholischen Kirche auszutreten?“ (nach Altersgruppen)

alle Angaben in Prozent

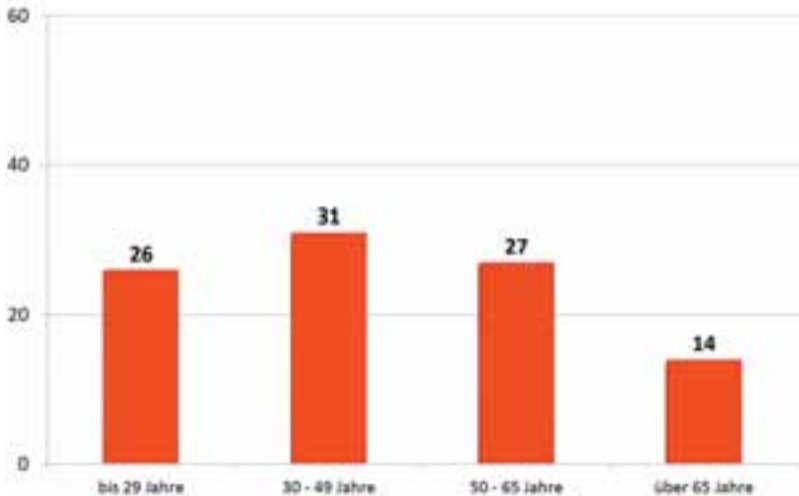


Abbildung 4.2: Austrittsrisiko nach Alter (nur Katholiken)

und Jugendlichen von heute und haben daher großen Einfluss darauf, wie die künftigen Generationen in das Leben der Kirche hineinwachsen oder eben nicht.

Es wäre eine zu oberflächliche Deutung, Austrittswilligkeit und tatsächliche Austritte aus der Kirche vorrangig darauf zurückzuführen, dass damit eine Befreiung von der Kirchensteuer verbunden ist. Auch dies zählt selbstverständlich zu den Gründen. So gab es seit Beginn der 1990er Jahre immer wieder überdurchschnittlich starke Austrittsbewegungen, die mit wirtschaftlicher Rezession und damit verbundener hoher Arbeitslosigkeit, mit brisanten politischen Entscheidungen wie z.B. der Verabschiedung der so genannten Hartz-IV-Gesetze, mit der globalen Wirtschafts- und Finanzkrise oder mit der Neuregelung des Steuerrechts, besonders der direkten Abführung der Kapitalertragssteuer durch die Bankinstitute, Hand in Hand gingen.

Dabei ergeben sich aus der Befragung der Personen, die einen Austritt aus der Kirche ernsthaft erwägen, bezüglich ihrer wirtschaftlichen Situation interessante Feststellungen (siehe Abb. 4.3): Diejenigen, die von sich selbst sagen, sie hätten am allgemeinen gesellschaftlichen Wohlstand einen

Austrittsüberlegungen (ja) und Deprivation (gerechter Anteil am Wohlstand) alle Angaben in Prozent

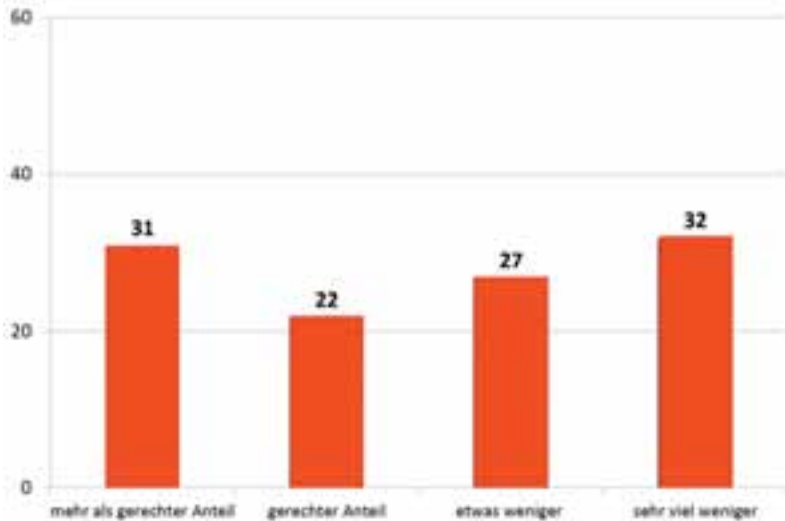


Abbildung 4.3: Austrittsrisiko und Deprivation (nur Katholiken)

»gerechten Anteil«, machen mit 22 Prozent die kleinste Gruppe unter den Austrittswilligen aus. Mit 31 Prozent liegt die Gruppe derer, die nach eigener Einschätzung im Verhältnis zum durchschnittlichen Wohlstand »sehr viel weniger« haben, deutlich höher, gefolgt von 27 Prozent, die »etwas weniger« haben. Auf der anderen Seite steht ein Anteil von ebenfalls rund 32 Prozent der Befragten, die nach eigener Auskunft einen »mehr als gerechten« Anteil am gesellschaftlichen Wohlstand haben.

Mit anderen Worten: Unter der wirtschaftlichen Perspektive gibt es in Punkto Kirchenaustritt ein deutliches Armutrisiko, aber ebenso auch ein bemerkenswertes Wohlstandsrisiko.

Festzuhalten ist allerdings, dass finanzielle Aspekte, besonders das Thema Kirchensteuer, unter den Austrittsgründen mit 15 Prozent einen vergleichsweise geringen Anteil ausmachen (Abb. 4.4). Wer sich wegen der Kirchensteuer von seiner Kirche abwendet, so ist zu vermuten, bei dem hat sich bereits seit Längerem ein anderer, aus vielerlei Faktoren sich zusammensetzender Entfremdungsprozess ereignet, an dessen Ende die Frage der Kirchensteuer dann vielleicht einen, oft aber auch nicht den entscheidenden Ausschlag gibt.

10. Kooperation macht stark – warum die Kirche von neuen Partnerschaften profitiert

Die Zusammenarbeit mit anderen gesellschaftlichen Akteuren ist für die Kirche aus pragmatischen Gründen sinnvoll. Zugleich ist für die Kirchenmitglieder jedoch auch aus grundsätzlichen Erwägungen heraus richtig: Kooperation ist gelebte Offenheit. Und davon erwarten die Katholiken eine Stärkung der Kirche.

Noch einmal: Die überwältigende Mehrheit der Katholikinnen und Katholiken möchte ihre Kirche als Partnerin im Miteinander der gesellschaftlichen und politischen Akteure sehen. Für soziale Gerechtigkeit, für Krieg und Frieden, für die Zukunft der Kinder und Jugendlichen u. a. m. kann sie sich nur gemeinsam mit allen anderen Kräften guten Willens wirksam einsetzen. Die entscheidenden ethischen Diskurse kann sie glaubhaft nur führen, wenn sie dies in respektierender Offenheit gegenüber anderen Ansichten und deren Vertretern tut. Das bedeutet nicht, dass sie sich unkritisch dem beugt, was man den »Zeitgeist« nennt (der einer eigenen und sicher spannenden philosophischen und soziologischen Diskussion bedürfte). Aber sie muss in ihren Argumenten und in ihrem Handeln »anschlussfähig« sein, d. h. offen für das, was die Menschen bewegt, solidarisch mit ihren Anliegen und Nöten, und auf dem fachlichen Niveau der jeweils aktuellen Diskussionen. Die Katholiken wünschen keine defensiv sich zurückziehende, sondern eine partnerschaftlich offene Kirche. Und sie sehen auch, dass sich ihre Kirche noch stärker in diese Richtung bewegen muss.

Dies wird uneingeschränkt deutlich daran, dass fast 90 Prozent die Frage bejahen: »Sollte die Kirche in den oben genannten Bereichen mit gesellschaftlichen Organisationen und Gruppierungen *verstärkt* ins Gespräch kommen?« Nur etwas mehr als ein Zehntel lehnt dies ab (Abb. 10.1). Dialog und Kooperation setzen die Bereitschaft voraus, voneinander zu lernen. Hinter dem Wunsch einer so breiten Mehrheit verbirgt sich also das Bekenntnis zu einer dynamischen, sich ständig selbst reformierenden Kirche – wie es die Konzilskonstitution »Lumen gentium« entwarf.

„Sollte die Kirche in oben genannten Bereichen mit gesellschaftlichen Organisationen und Gruppierungen verstärkt ins Gespräch kommen?“
alle Angaben in Prozent

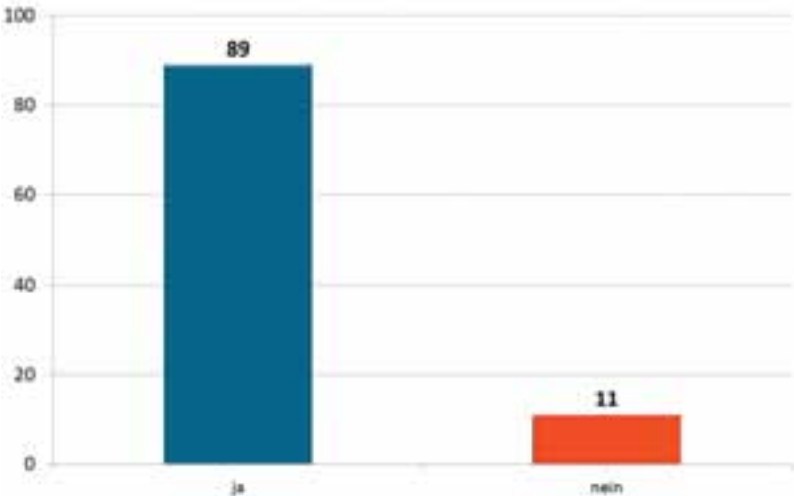


Abbildung 10.1: Aussage zur gesellschaftlichen Zusammenarbeit

Zugleich offenbart sich der Wunsch, die Kirche möge Schritt halten mit der sich in den letzten Jahren beschleunigenden gesellschaftlichen Dynamik. Der Erfolg zahlreicher neuer Organisationen dokumentiert eine erhöhte ethische Sensibilität der Bürger genauso wie ihre hohe Bereitschaft zum bürgerlichen Engagement.¹ Immer mehr Menschen opfern Zeit und Energie, um sich persönlich für eine gerechtere Wirtschaftsordnung, die Bewahrung der Schöpfung oder aber für eine bessere Nahrungsmittelproduktion einzusetzen. Solche Themenbereiche zeigen, dass es erhebliche Schnittmengen mit kirchlichen Handlungsfeldern gibt.

Engagement bewirkt nicht nur äußerlich etwas, es verändert den Menschen im Inneren. Psychologen sprechen vom Erlebnis der Selbstwirksamkeit. Jemand, der bei einem Projekt die Wirkmächtigkeit seines eigenen Tuns erlebt, wird im Sinne des christlichen Menschenbildes gestärkt. Er erwirbt das nötige Selbstvertrauen und den Optimismus für neue Vor-

1 | Reiner App/Martin Messingschlager, Der neue Zusammenhalt. Warum wir keine Egoisten mehr sind, München 2013.

haben. Dabei wird aber nicht nur ständig der Funke des Handels weitergetragen, sondern es wird zugleich Wissen transferiert. Das erklärt, warum Engagement heute in Netzwerken stattfindet: Partizipierende Menschen lernen voneinander, sie profitieren von Offenheit und Zusammenhalt.

Auch hier darf noch einmal die Diözesansynode von 1985/86 in Erinnerung gerufen werden, deren Aussage durch die aktuellen Entwicklungen bestätigt wird: »Das Engagement in diesen Bereichen bringt uns in Verbindung mit vielen ›Menschen guten Willens«. Darin erblicken wir eine Chance, Andersdenkenden und Andersgläubigen die frohe Botschaft des Evangeliums erfahrbar zu machen; wir verbinden damit aber auch die Hoffnung, im sorgfältig differenzierten Miteinander voranzukommen.«²

99

14. Gemeinde und Weltkirche – warum lokal und global für die Kirche zusammengehören

Kirchenbindung entsteht vor allem auf der Gemeindeebene. Die Diözese wird dieser Ebene zugeordnet. Dennoch ist für viele Katholiken die Einbindung in die Weltkirche von Bedeutung. Sie wissen: Auch der Glaube wird global gelebt – und das zeigt sich oft genug direkt vor Ort.

Knapp die Hälfte der Katholikinnen und Katholiken in der Diözese Rottenburg-Stuttgart nennen als Grund ihrer Kirchenmitgliedschaft, dass sie »die Kirche als Heimat erlebt« haben (vgl. Abb. 3.1). Dies wurde im Kapitel 3 dieses Buchs ausführlich reflektiert: Es geht dabei um Erfahrungen der Geborgenheit, der Sinnfindung und der Orientierung gerade auch in schwierigen Lebenssituationen und nicht zuletzt der mitmensch-

129

„Wie schaut es mit Ihrer persönlichen Zufriedenheit mit den Leistungen dieser unterschiedlichen Ebenen aus?“
alle Angaben in Prozent

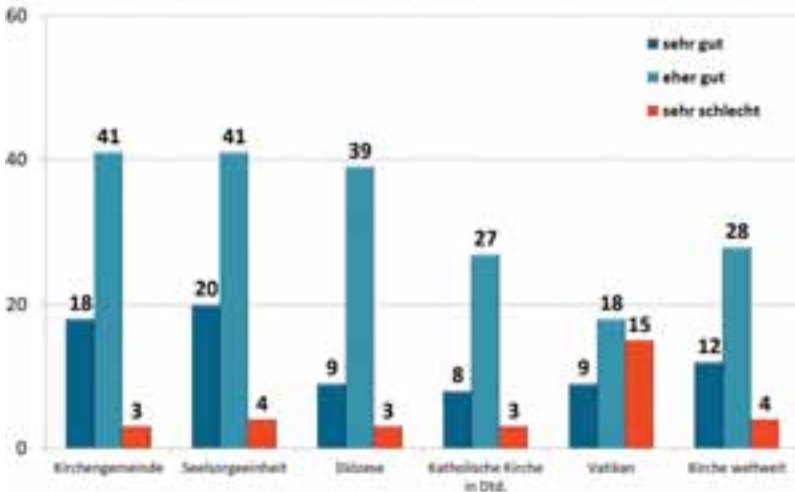


Abbildung 14.1: Zufriedenheit mit unterschiedlichen kirchlichen Ebenen (nur Katholiken)

lichen Begegnung und der Gemeinschaft. Heimat hat eine zutiefst personale Dimension.

So ist es nicht verwunderlich, dass die Identifikation mit der Kirche und die Bindung an sie umso stärker sind, je mehr sie im eigenen Nahraum erlebt wird. Dies wird deutlich an den Antworten, die die Kirchenmitglieder auf die Frage nach ihrer Zufriedenheit mit den »Leistungen« der Kirche auf unterschiedlichen Ebenen bzw. im engeren oder weiteren Radius gegeben haben (Abb. 14.1).

130

Allerdings gibt es bei den beiden ersten Positionen eine zwar kleine, aber dennoch bemerkenswerte Auffälligkeit. Während die Zufriedenheit mit dem, was in der kleinsten Einheit, der Kirchengemeinde, erlebt wird, eine Rate von insgesamt 59 Prozent erreicht, liegt sie bei der nächst größeren Organisationsform, der Seelsorgeeinheit, sogar bei 61 Prozent. Das gibt zumindest der Vermutung nicht ohne Weiteres Recht, die Seelsorgeeinheiten seien von den Gläubigen zu weit entfernt und die Pastoral darin erreiche die Menschen nicht mehr. Möglicherweise ist sogar die größere Einheit in dem, was sie den Menschen anbieten kann, manchmal leistungsfähiger als die kleinere Kirchengemeinde. Andererseits scheint sich nach diesem Meinungsbild zu bestätigen, dass es richtig ist, die Kirchengemeinden nicht in die Seelsorgeeinheiten hinein aufzulösen, sondern ihnen ihre rechtliche Eigenständigkeit und auch ihre Bindekraft für viele Menschen zu belassen. Wie die Seelsorgeeinheiten ihrerseits und in der wechselseitigen Zuordnung zu den Kirchengemeinden ausgestaltet werden, damit ihr Potenzial an Bindungs- und Identifikationsrelevanz für die Gemeindemitglieder erhalten bleibt oder sogar wächst – solche Fragen sind mit den genannten Umfrageergebnissen noch lange nicht beantwortet, sondern sie beginnen hier. Die Zahl derer, die ihre Zufriedenheit als »sehr schlecht« bezeichnen, liegt zwar sowohl bei der Kirchengemeinde als auch bei der Seelsorgeeinheit jeweils unter der Fünf-Prozent-Marke. Dennoch darf sie nicht vernachlässigt werden: Es geht nicht um die Statistik, sondern darum, ob Menschen erfahren, dass die Kirche bei ihnen ist und mit ihnen geht. Auch eine verhältnismäßig kleine Zahl von Enttäuschten ist immer noch zu groß.

Die geäußerte Zufriedenheit auf örtlicher Ebene ist nicht deckungsgleich mit der Bereitschaft, sich stärker auf das Gemeindeleben einzulassen oder sich gar darin zu engagieren. Das ist nicht überraschend. Der ihnen vorgelegten Äußerung: »Ich würde gerne mehr in das Gemeindeleben

der Kirche eingebunden sein oder mich einbinden lassen« stimmen 58 Prozent der Kirchenmitglieder »gar nicht« oder »eher nicht« zu. Doch sollten die etwas über 40 Prozent derer, die »voll und ganz«, »eher« oder auch nur »teilweise« zustimmen, nicht gering geachtet werden (Abb. 14.2). Es besteht immer die Herausforderung, an den bestehenden Potenzialen anzusetzen, sie zu stabilisieren bzw. sie dort zu stärken, wo ein Ansatz dazu möglich erscheint. Anders gesagt: Wenn Menschen offen sind für kirchliches Leben – so unsicher oder zögernd sich dies auch ausdrücken mag –, so sollte diese Offenheit beantwortet werden.

Dann ist es wohl auch eine Frage der Sensibilität, dass sich das Angebot der »Einbindung« in das Gemeindeleben nicht einfach auf herkömmliche Formen gemeindlichen Engagements beschränkt oder mit festgefügten Erwartungen verbindet, sondern dass es auf die Bedürfnisse der Menschen einzugehen versucht und – vor allem – sie dazu ermuntert, sich im Rahmen ihrer Möglichkeiten mit ihren Stärken einzubringen. Das gilt übrigens umso mehr auch für solche Menschen, die dem Gemeindeleben – auch welchen Gründen auch immer – distanziert gegenüberstehen. In unterschiedlicher Weise und Intensität ist die Offenheit und Bereitschaft der in pastoralen Verantwortung Stehenden gefragt, auf

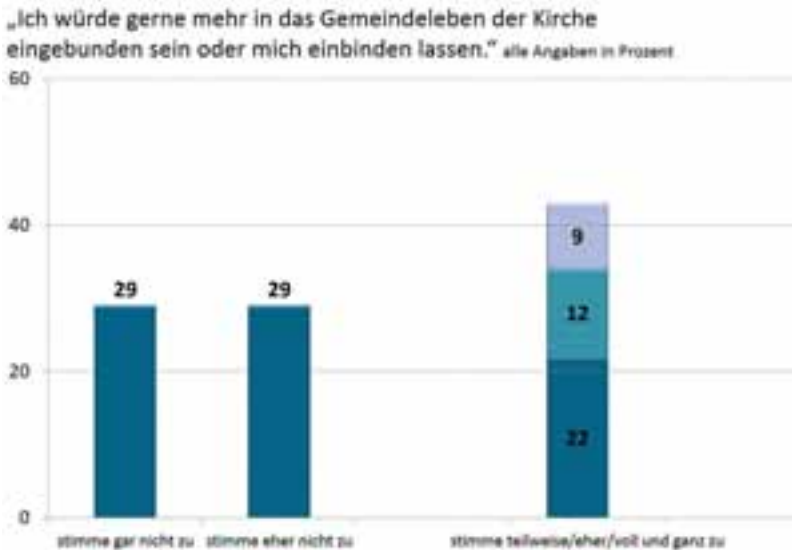


Abbildung 14.2: Einbindungsbereitschaft in das Gemeindeleben (nur Katholiken)

die Menschen zuzugehen, sie einzuladen und einladend zu wirken, anstatt darauf zu warten oder gar zu erwarten, dass sie von sich aus kommen. »Geh-Struktur« statt »Komm-Struktur«: in der sozialen Arbeit seit Langem bekannt, in der Pastoral vielfach noch ein Lernfeld. Aber Menschen wollen gewonnen werden, und auf jeden Fall freiwillig.

Dies alles ist freilich immer eine Anfrage an das »personale Angebot«, in dem die Kirche bzw. die Kirchengemeinde und Seelsorgeeinheit ihren Mitgliedern begegnet. So ist es interessant zu sehen, wer für Katholikinnen und Katholiken das »Gesicht« ihrer Gemeinde repräsentiert (Abb. 14.3):

132

Bei der Frage: »Wen kennen Sie aus ihrer Kirchengemeinde?«, wählte die Hälfte der Katholikinnen und Katholiken aus den vorgegebenen Antwortmöglichkeiten aus: »Pfarrer«; die Mitglieder des Kirchengemeinderats folgen mit 35 Prozent, deutlich unter 30 Prozent kommen bereits die durch nicht ordinierte Personen ausgeübten pastoralen Dienste wie Pastoralreferentinnen und -referenten sowie Gemeindeferentinnen und -referenten. Die Pfarrsekretärin (22 Prozent) ist noch vor dem Diakon (20 Prozent) im Bewusstsein, gefolgt von nicht weiter spezifizierten kirchlichen Mitarbeitenden.



Abbildung 14.3: Bekanntheit von Personen in der Gemeinde (nur Katholiken)

15. Entscheidungssituation – warum die Kirchenmitglieder jetzt Signale der Offenheit brauchen

Viele Kirchenmitglieder sehen die Zukunft der Kirche skeptisch – doch nicht rabenschwarz. Sie sind von Signalen der Abschottung irritiert, hegen aber die Hoffnung einer Öffnung. Eine Meinungsscheide ist erreicht, bei der die Stimmung in die eine oder andere Richtung zu kippen droht. In dieser hochempfindlichen Entscheidungssituation ist es wichtig, dass die Kirche die richtigen Signale setzt.

Wie zukunftsfähig ist die Kirche? Die Antwort, die Mitglieder der katholischen Kirche in der Diözese Rottenburg-Stuttgart und Nichtmitglieder auf diese Fragen mehrheitlich geben, ist zumindest skeptisch, wenn nicht sogar pessimistisch (Abb. 15.1). »Glauben Sie, die Kirche ist alles in allem gut auf die Zukunft vorbereitet?«, lautet die Frage, die 40 Prozent der Katholikinnen und Katholiken mit »mittelmäßig vorbereitet« beantworten. »Eher schlecht vorbereitet« oder gar »sehr schlecht vorbereitet« ist die Kirche zusammen für mehr als 40 Prozent der Kirchenmitglieder. Das heißt in der Summe: Bei zugespitzter Betrachtung verneinen über vier Fünftel der katholischen Christen die derzeitige Zukunftsfähigkeit ihrer Kirche oder stimmen ihr zumindest nur sehr eingeschränkt zu. Als »eher gut vorbereitet« oder sogar »sehr gut vorbereitet« auf die Zukunft beurteilen deutlich weniger als ein Fünftel der Katholikinnen und Katholiken ihre Kirche. Die entscheidende Frage ist, in welche Richtung das Urteil derer sich entwickeln wird, die die Ausrichtung der Kirche auf die Zukunft hin als »mittelmäßig« einstufen. Können sie als »ruhendes Potenzial« betrachtet werden, von dem zumindest ein Teil auch wieder für ein anderes Bild ihrer Kirche zu gewinnen ist, oder ist zu befürchten, dass bei der Mehrzahl von ihnen die jetzt noch zurückhaltende Skepsis vollends in Pessimismus umschlägt? Die derzeitige Situation ist im Wortsinne eine Krise: Sie markiert einen Punkt, an dem sich entscheidet, ob die katholische Kirche Wege findet, im Vertrauen und in der Akzeptanz ihrer eigenen Mitglieder wieder zu wachsen, oder aber ob Pessimismus hinsichtlich ihrer Zukunft, innere und äußere Abkehr auch weiterhin zu- und überhandnehmen. Wohlgermerkt: Es handelt sich um ein Ergeb-

„Glauben Sie, die Kirche ist alles in allem gut auf die Zukunft vorbereitet?“ alle Angaben in Prozent

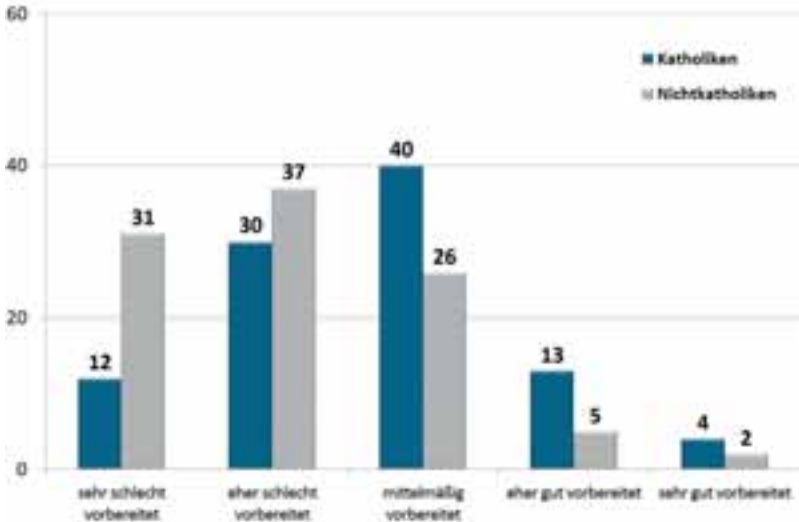


Abbildung 15.1: Einschätzung der Zukunft der Katholischen Kirche (Katholiken und Nichtkatholiken)

nis, das auf die Situation der katholischen Kirche in einem Teil des deutschen Südwestens Bezug nimmt und *mutatis mutandis* auf die gesamtdeutsche und teilweise auf die europäische Situation übertragen werden kann. In vielen anderen Ländern und Kontinenten stellen sich die Verhältnisse ganz anders dar. Dennoch muss die konkrete Realität der Ortskirchen ernst genommen werden, und das bedeutet eben auch, in der aktuellen Krise unter den hiesigen Rahmenbedingungen nach Lösungswegen zu suchen oder aber der kritischen Entwicklung untätig zu- und hinterherzusehen.

Dass die Einschätzung von Menschen, die nicht der katholischen Kirche zugehörig sind und verstärkt das allgemeine Meinungsbild in der Gesellschaft repräsentieren, hinsichtlich der Zukunftsfähigkeit der Kirche noch negativer ausfällt als bei den Katholiken, ist nicht verwunderlich. Der Anteil derer, die die katholische Kirche als »mittelmäßig« auf die Zukunft vorbereitet sehen, liegt mit 26 Prozent noch deutlich hinter den 37 Prozent, die sie »eher schlecht vorbereitet« sehen und selbst hinter den 31 Prozent derer, die das Urteil »sehr schlecht vorbereitet« abgeben. Die

Rate derjenigen, die als Nichtmitglieder der Kirche deren Zukunftsfähigkeit als »eher gut« oder gar »sehr gut« bewerten, erreicht keine zehn Prozent. Der Weg hin zu einer positiveren Vertrauensbilanz ist erwartungsgemäß in der außerkirchlichen Gesellschaft noch deutlich weiter als der ebenfalls mühsame Weg innerhalb der Kirche. Dabei dürfte es leider zutreffen, dass sich die Kirche aktuell nicht »in einem Verteidigungskampf gegen eine aufgeheizte antikirchliche Öffentlichkeit« befindet, sondern »dass die Brandung sich nicht mehr die Mühe macht, gegen die Dämme anzulaufen. Die Gleichgültigkeit ist das größere Problem.«¹ Sofern dies zutreffend diagnostiziert ist, ist es eine starke Anfrage an die Kirche angesichts der Erwartung und des Anspruchs, den nach wie vor viele Kirchenmitglieder an ihre Kirche im Hinblick auf deren Verantwortung für den sozialen Zusammenhalt und für die Wertebasis der gesamten Gesellschaft richten – und vielleicht auch angesichts der immer noch offen oder uneingestanden vorhandenen Erwartungen und Hoffnungen, die viele in der Gesellschaft insgesamt an die Kirche richten.

Im Spiegel dieser Meinungsäußerungen stellt sich die für die Kirche existenzielle Frage: Ist sie noch offen für die Grenzen sprengende Kraft ihrer eigenen Botschaft? Hat sie noch die innere Dynamik, aus dem Beharren auf dem Hier und Jetzt oder gar auf dem Gestern auszurechnen auf ein neues Morgen hin? »Verzagtheit und Sprengkraft«, so die Feststellung des langjährigen baden-württembergischen Ministerpräsidenten und Mitglieds des Zentralkomitees der deutschen Katholiken, Erwin Teufel, »das beschreibt ein starkes Gegensatzpaar. [...] Verzagtheit wird zur wirklichen Gefahr, wenn man der eigenen Botschaft zu wenig vertraut, wenn man sie zuallererst und vor allem defensiv absichern möchte, statt ihrer verändernden und lebensgestaltenden Kraft zu vertrauen.«²

Gewiss: Die Zukunftsfähigkeit der Kirche lebt nicht ausschließlich und in erster Linie aus der Kraft ihrer eigenen Anstrengungen und Fähigkeiten, sondern aus einer biblischen Verheißung: »Ich bin bei euch alle Tage bis zur Vollendung der Welt.« (Mt 28,20) Und die Einlösung der eschatologischen Erwartung: »Neu mache ich alles« (Offb 21,5), ist Gott vorbehalten. Alle noch so epochalen menschlichen Versuche, diesen Anspruch selbst zu erfüllen, sind bisher in der Geschichte gescheitert. Aber dieser

1 | Erwin Teufel, *Ehe alles zu spät ist. Kirchliche Verzagtheit und christliche Sprengkraft*, Freiburg – Basel – Wien 2013, 9.

2 | Ebd., 11f.

sogenannte »eschatologische Vorbehalt«, von dem hier die Theologen sprechen, ist keine Rechtfertigung für eine vornehmlich beharrende oder gar rückwärtsgerichtete Positionierung der Kirche. Ihre eigene Botschaft stellt die Kirche vor die Herausforderung, für das stets offene Morgen, für die Zukunft bereit zu sein. Quelle und Inhalt dieser Botschaft ist ein »Gott der Hoffnung« (Röm 15,13), und Hoffnung ist immer zukunftsgerichtet. Der evangelische Theologe Jürgen Moltmann hat in einer geschichtstheologischen Unterscheidung bereits vor vielen Jahren zwischen den beiden lateinischen Begriffen *adventus* und *futurum* differenziert. Das deutsche Wort Zukunft, mit dem beide übersetzt werden, unterscheidet ihre Bedeutung nicht. »Das *futurum* bezeichnet das, was *wird*, der *adventus* dagegen das, was *kommt*.«³ Der biblische Gott ist der Gott des *adventus*; er ist stets der kommende Gott – unverfügbares Geheimnis; sein Anruf bedeutet stets einen Ruf ins Offene, ins Neue, ins Unverfügbare hinein. Wenn Zukunft in diesem Sinne vom kommenden Gott her gedeutet wird, »dann gewinnt sie eine ständige Transzendenz gegenüber jeder Gegenwart und macht jede Gegenwart zur vorläufigen Gegenwart. Die *Zukunft* wird damit zum Paradigma der Transzendenz.«⁴ Das gilt für den einzelnen Gläubigen und ebenso für die ganze Kirche, die nach einem Wort Karl Rahners, »immer von der Proklamation ihrer eigenen Vorläufigkeit« lebt. Sie muss sich »immer als die noch vorläufige, die ihre Vollendung noch suchende, als die sich selbst überwindende verstehen, wenn anders wir die Vollendung, die sie sucht, nicht mehr Kirche, sondern Reich Gottes nennen«. Das Pilgern der Kirche, so Rahner, geschieht immer »in der Kraft [des] Kommens Christi [...]. Das Wesen der Kirche ist die Pilgerschaft auf die ausständige Zukunft hin.«⁵

Dies ist der theologische und ekklesiologische Hintergrund, vor dem das Zweite Vatikanische Konzil in seiner Dogmatischen Konstitution über die Kirche, »Lumen gentium«, das biblische Bild des wandernden Volkes Gottes als Paradigma für das Selbstverständnis der Kirche wählte (LG 40). Das ist mehr als eine schöne, meditative Metapher. Es bedeutet für das Selbstverständnis der Kirche: nicht in sich ruhende und sich selbst

3 | Jürgen Moltmann, *Gott in der Schöpfung. Ökologische Schöpfungslehre*, München 1985, 143.

4 | Ebd., 144.

5 | Karl Rahner, *Kirche und Parusie Christi* (1963), in: ders., *Schriften zur Theologie*, Bd. VI, Einsiedeln – Zürich – Köln 1965, 348–367, 350f.

genügende *societas perfecta*, sondern stets herausgefordert und herausgerufen auf eine neue Zukunft hin. Das Geheimnis der Kirche ist in einem doppelten Sinn Transzendenz: ein Über-sich-Hinausgehen, Sich-verlassen, *transzendieren*, auf den stets größeren Gott hin, der sie als der Kommende, als unverfügbares Geheimnis, als Transzendenz schlechthin ins Offene und Unbekannte ruft. In eine Zukunft, die nicht als planbare Verlängerung des Bestehenden in die kommende Zeit hinein zu deuten ist, sondern als das stets unverfügbare, auf uns zukommende Geheimnis. Mit den Worten Jürgen Moltmanns: nicht *futurum*, sondern *adventus*. Diese Offenheit des Kommenden – mit ihren hellen und dunklen Dimensionen, mit Hoffnung und mit Sorge verbunden – ist ebenso wie das Sich-Verlassen ins Offene und Unbekannte hinein eine Dimension der Freiheit. »Die Wahrheit wird euch frei machen«, sagt der Christus des Johannesevangeliums (Joh 8,31). Eine Kirche in der Wahrheit ist immer auch eine Kirche der Freiheit. Bischof Dr. Gebhard Fürst hat den Dialog- und Erneuerungsprozess in seiner Diözese unter den programmatischen Gedanken »in der Kraft des Heiligen Geistes« gestellt. Diese »Kraft des Heiligen Geistes« meint auch eine Dynamik der Freiheit, denn nach einem Pauluswort gilt: »Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit.« (2 Kor 3,17). In diesem vielschichtigen Sinn ist eine Kirche in der Wahrheit immer auch eine Kirche der Zukunft, die sich unterwegs weiß auf den kommenden Gott hin.

Dieser ausführliche theologische Exkurs soll verdeutlichen, dass hinter der Frage, ob und wie die Kirche auf die Zukunft vorbereitet ist, nicht einfach die Forderung einer vordergründig verstandenen Modernität steht. Was den Anforderungen und den im Licht des Evangeliums zu deutenden »Zeichen der Zeit« (II. Vaticanum) entspricht, ist nicht gleichbedeutend mit aktuellen Tagesmeinungen der Öffentlichkeit – so sehr es ernst zu nehmen ist, was Menschen tagtäglich bei der Bewältigung ihres Lebens bewegt und umtreibt. Aber es geht um den biblischen Anspruch, Rechenschaft über die Hoffnung abzulegen, die die Christen und die Kirche erfüllt (vgl. 1 Petr 3,15). Wie Katholiken und Nichtkatholiken die Zukunft der Kirche sehen, wird zum Spiegel dafür, wie die Kirche selbst ihre Zukunft und sich als Kirche der Zukunft sieht. Es geht um das Wesen der Kirche, um eine fundamentale Frage ihres Selbstverständnisses und ihrer Glaubwürdigkeit.